

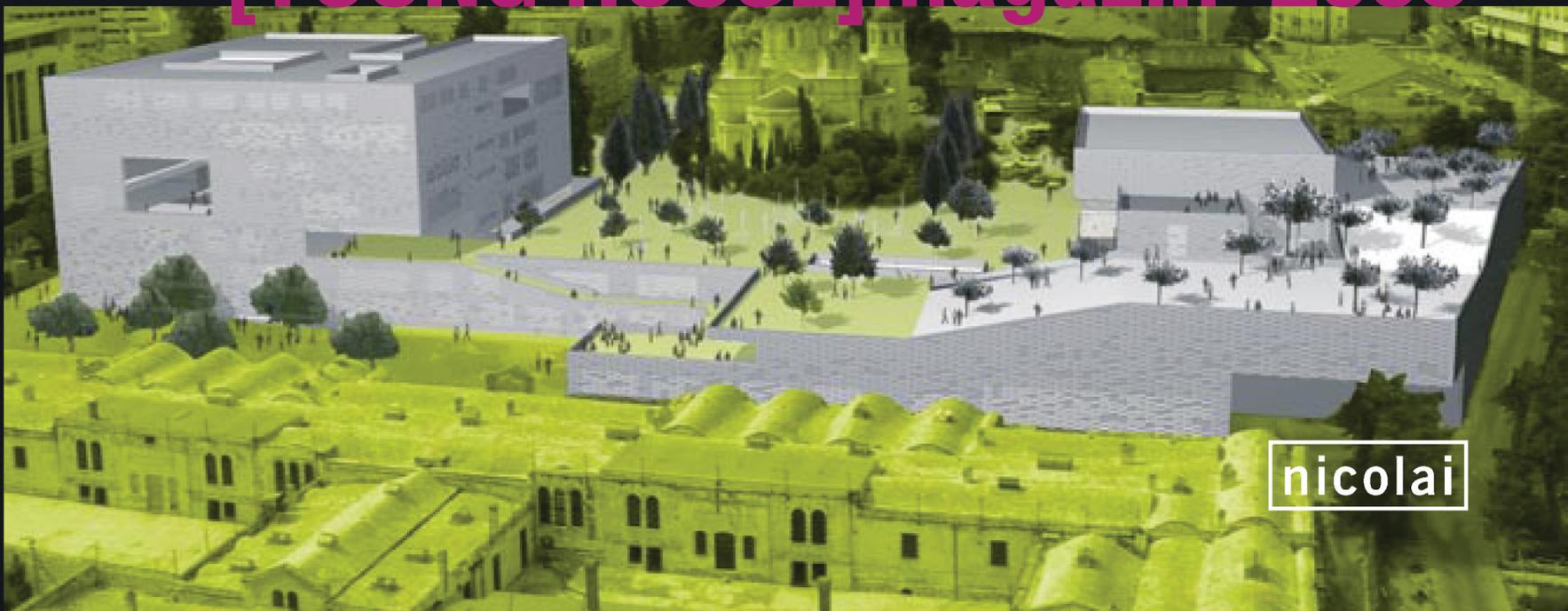
DEUBAU JUNIOR AWARD 2008

[Peking] [London] [Stockholm] [Paris] [Helsinki] [Barcelona] [Jerusalem]
[New York] [Helsinki] [Frankfurt] [Berlin] [Kyoto] [Tromsø]

Junge Architektur in Frankreich



[YOUNG HOUSE]magazin 2008



nicolai

Frankfurt

Versuche zur Stadtbaukunst

130

Von Birgit Rieger

Städtische Architektur ist Architektur von Häusern, die eingebunden in eine dichte städtebauliche Struktur Wand an Wand stehen. Auf engstem Raum bildet sie öffentliche und private Räume. Das klassische Bild, der städtische Baublock, konstituiert geschlossene Raumkanten zur Straße, dazu einen mehr oder weniger grünen Innenraum. Der städtische Baublock ist kein individualistisches Statement. Wenn sich die Arbeit des jungen Frankfurter Architekten Karl Richter vornehmlich dem Verhältnis zwischen Stadt und Architektur widmet, dann scheint dies auf den ersten Blick nichts Außergewöhnliches zu sein. Zum einen ist der überwiegende Teil aller Bauaufgaben weltweit in der Stadt angesiedelt, zum anderen sollten beim Entwerfen im städtischen Kontext die Untersuchung des Ortes und die Projektion dessen „Begabungen“ auf das Gebäude immer eine Schlüsselrolle spielen.

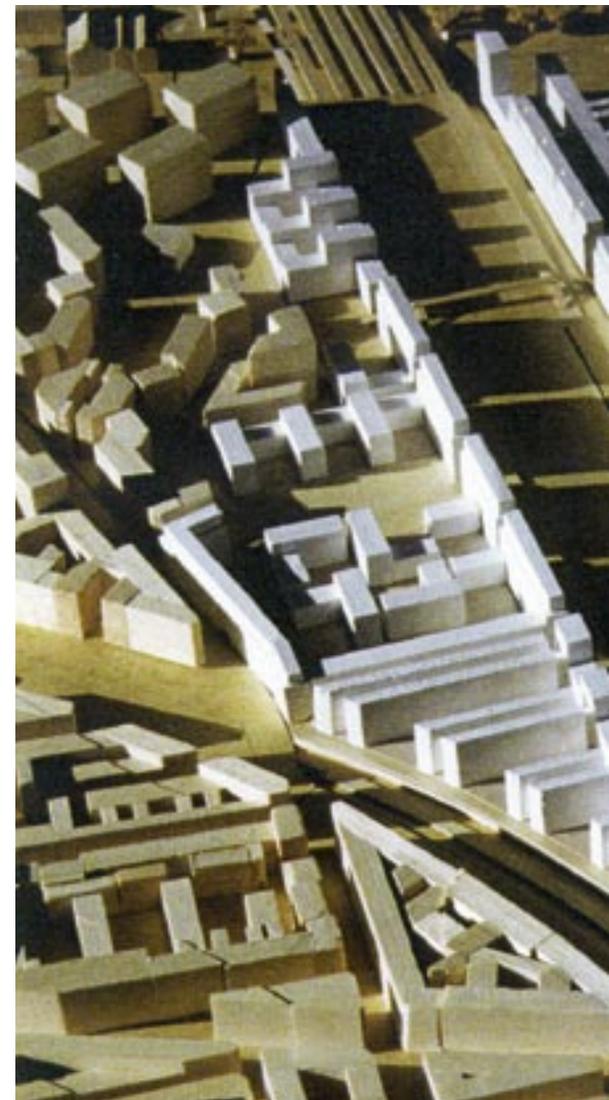
Und doch ist die Beleuchtung des Spannungsfelds zwischen städtischem Raum und städtischer Architektur aus verschiedenen Perspektiven ungewohnt aktuell. Da erweist sich infolge erhöhter Mobilitätskosten und zunehmenden Umweltbewusstseins das Wohnen in der Stadt als Alternative zum Wohnen im Grünen. Aber auch die heutigen Lebensstile und -formen, die der Auflösung der traditionellen Familie folgen, sind neben der Nähe zum Arbeitsplatz mehr denn je auf ein dichtes Netz von sozialen und kulturellen Angeboten im urbanen Umfeld angewiesen und schätzen dessen Vorteile im alltäglichen Leben.

Soweit der anerkannte Stand der stadtplanerischen Diskussion, auf deren Grundlage, nicht nur in Zentraleuropa, Politik und Verwaltung städtische Nutzungsmischung, Vorrang für eine kollektiv verträgliche Mobilität und die Ausweisung neuer innenstadtnaher Wohngebiete fordern. Ob die wohlmeinenden Absichten nicht durch die Realität weiterer Zersiedelung, das Primat für wenig nachhaltige Formen der Stoffkreisläufe und der Mobilität konterkariert werden, ist die fortdauernde Frage an die Politik, an Interessensgemeinschaften und die Bewusstseinsindustrie.

Neue stadtbaukünstlerische Themen

Die Wiederentdeckung der Innenstadt als Wohnort ist ein Thema, das den geschlossenen städtebaulichen Raum reflektiert. Karl Richter beleuchtete bereits früh, geprägt von seinen Lehrjahren bei Prof. Thomas Sieverts an der TU Darmstadt, Verknüpfung und Widerspruch von globaler Wirtschaft und lokalen Zwängen und Optionen in stadtplanerischer und stadtökologischer Sicht mit einer Vielzahl von Artikeln in der Tages- und Fachpresse. Doch schon bald, während seines Studiums an der *École d'Architecture de Belleville* in Paris, fokussierte er sein Interesse auf die stadtbaukünstlerische Dimension, die mit der Wiederentdeckung der urbanen Textur der traditionellen Stadt und der Neuinterpretation städtischer Wohnformen einhergehen müsste. Die stadtbaukünstlerische Dimension im

Konjunktiv, das ist nicht nur in Frankfurt der Status quo, wenn neue Stadtquartiere geplant werden oder es um die stadträumliche Einfügung neuer Gebäude geht. Mangelndes stadtbaukünstlerisches Verständnis manifestiert sich auf der Ebene der kommunalen Verwaltung ständig, die ihren Arbeitsschwerpunkt



Paris. Stadtquartier Batignolles im XX. Arrondissement, Modell (1996-1997)

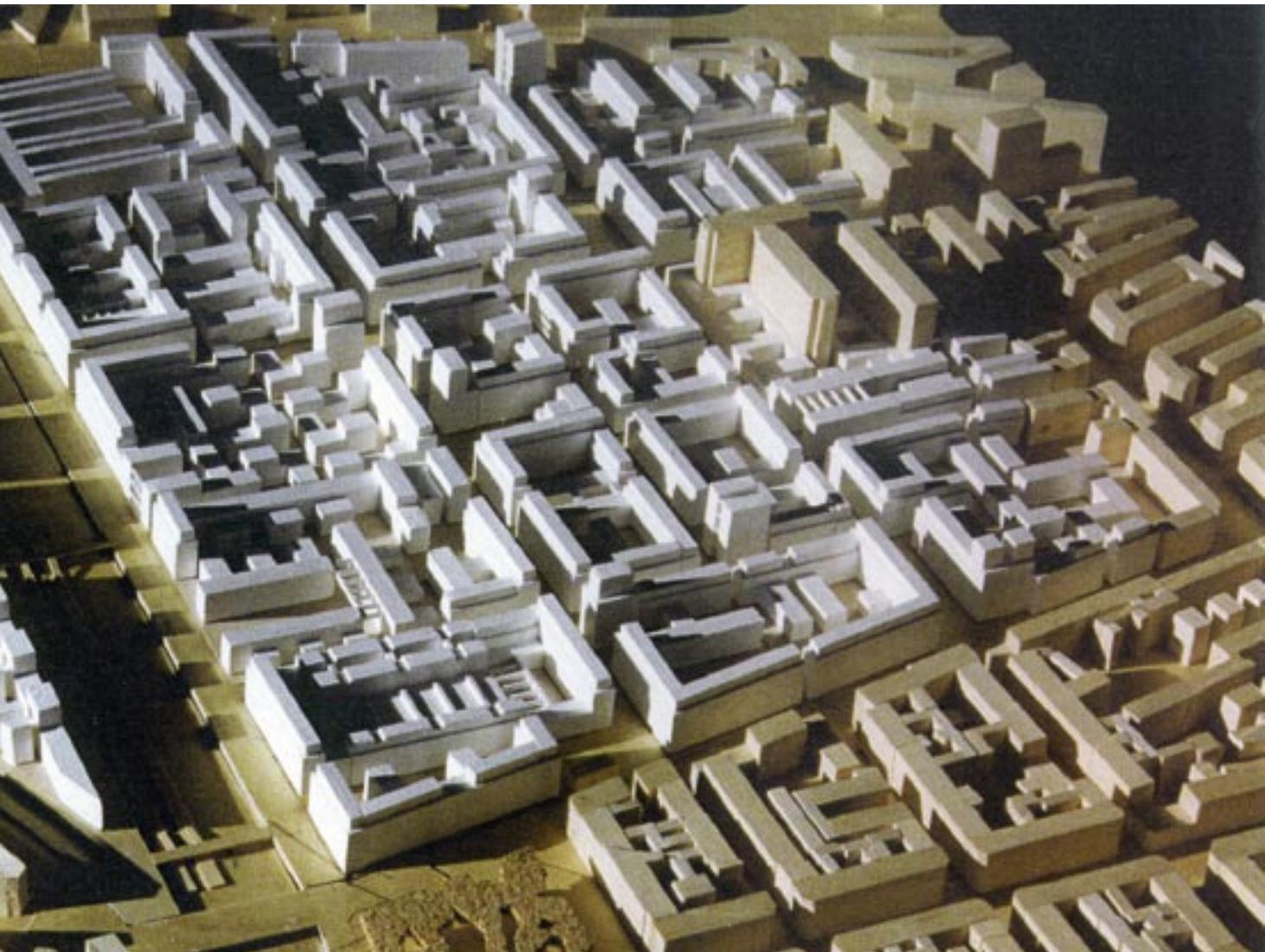
Foto: Karl Richter

seit Jahrzehnten im Planungsrecht sieht. Sie ist aber auch durch den fehlenden räumlichen Bezug der planungswissenschaftlichen Disziplinen an den Ausbildungsstätten bedingt, die Richter später, während seiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Markus Neppel am Lehrstuhl für Städtebau der Techni-

schen Universität Kaiserslautern erfahren musste und sich deswegen vorrangig mit der Zusammenarbeit von Stadtplanern und Architekten beschäftigte. Diese interdisziplinäre Projektarbeit führte die Architekten an die gesellschaftliche und methodische Dimension der Stadtplanung heran, vermittelte aber vorrangig

den Stadtplanern die physische Dimension des Stadtraums.

Aus der Kritik an den Unzulänglichkeiten eines allein durch präpotente Investoreninteressen geprägten Städtebaus, der auch den Schwächen der Kommunen im Umgang mit ihrer Planungshoheit zuzuschreiben ist, begann Richter seine



Projektarbeit mit einem Rahmenplan für das Stadtplanungsamt von Paris, der aus seiner Diplomarbeit hervorgegangen war. Ein Stadtquartier auf dem ehemaligen Güterbahnhof Batignolles im Nordwesten des inneren Stadtbereichs von Paris sollte nicht, wie es bei einer "Zone d'Aménagement concerté", einem förmlich festgelegten Stadtanierungsgebiet, üblich gewesen wäre, mit einem städ-

tebaulichen Instant-Entwurf überzogen werden. Vielmehr griff Richter den Planungsmodus des parzellären Bauens, der bis zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts für neue Stadtquartiere verbindlich war, wieder auf und ergänzte ihn durch städtebauliche Regeln und soziale wie ökologische Qualitätsvereinbarungen.

Städtische Alltagsarchitektur Das Gegenprogramm zum Architekturbegriff

des frei stehenden Objekts ist die Fortentwicklung des definierten Stadtraums. Die Bearbeitung zahlreicher Städtebauwettbewerbe schärfte einerseits Richters Unbehagen an der Verfahrensform, Bilder produzieren zu müssen, wo städtebauliche Strategien zur Entstehung von Stadt gefragt gewesen wären. Andererseits wurde so ein weites Spektrum stadträumlicher Konfigurationen erarbei-

Frankfurt. Wohnanlage Voltastraße (2001-2005)

Foto: Karl Richter



tet und das Verhältnis von Baufeldgröße, Parzellen- und Gebäudetyp in vielen Beispielen erprobt.

Auf architektonischer Ebene legte Richter den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf die Planung von Alltagsarchitekturen, deren Ambition nicht in der Formulierung kapriziöser formaler Etüden lag, sondern in ihrer sozialen Gebrauchs- und städtebaulichen Integrationsfähigkeit.

Mit dieser Kenntnis entwarf der Architekt im Alter von dreißig Jahren als Projektpartner von Stefan Forster die *Wohnanlage Voltastraße*, die im Rahmen eines Wettbewerbs den ersten Preis erhielt und ebenso wie das Wohn- und Geschäftshaus *Westgarten* in Frankfurt bis 2005 realisiert wurde.

Beide Projekte verstand Richter als Gegenprogramme zu einem Architekturbegriff, der sich lange Zeit nur um das frei stehende Objekt kümmerte, sei es als ungebunden im Siedlungsraum herumstehender Wohnungsbau oder aber als spektakuläres Einzelbauwerk.

Die Wohnanlage *Voltastraße* tritt hingegen als bewusst städtischer Block auf und lässt sich sowohl als großer einheitlich gestalteter Wohnhof in der Tradition des sozialen Wohnungsbaus der zwanziger und dreißiger Jahre lesen, als auch als Kette von Stadthäusern, die durch klar erkennbare Zugänge von der Straße wie durch alternierende Vier- und Fünfgeschossigkeit der Gebäudeflügel an der *Volta-* und *Galvanistraße* zu unterscheiden ist. Die reich gegliederten Klinkerfassaden mit ihrer Balance zwischen Horizontalität und Vertikalität unterstützen die doppelte Lesbarkeit, sie verweisen auf die Geschichte des Ortes, der ehe-



Frankfurt. Wohn- und Geschäftshaus Westgarten (2002-2005)
Foto: Jean-Luc Valentin

dem von backsteinernen Industriebauten geprägt war.

Proportionierte Räume, großzügige kollektive Flächen So wie die Wohnanlage *Voltastraße* in das Schema eines städtischen Baublocks eingefügt ist, tritt das Wohn- und Geschäftshaus *Westgarten* am Westhafen in Frankfurt als geometrisch präzises Gebäude auf, das als Fragment einer noch zu ergänzenden Blockrandbebauung an noble Apartmenthäuser der zwanziger und dreißiger Jahre erinnert. Wie an der *Voltastraße* verfügt auch bei diesem Projekt jede Wohnung über eine Loggia, eine Terrasse oder einen Dachgarten – private Außenräume, die, wie auch der geschützte kollektive Innenhof als Ersatz

für den fehlenden Garten und damit als Angebot für die Klientel verstanden sein wollen, die ein Eigenheim im Grünen vorgezogen hätte.

Entzieht sich bei der *Voltastraße* der geschlossene Innenhof auf Ebene des Hochparterres der Benutzung durch die Öffentlichkeit, liegt die kollektive Freifläche beim *Westgarten* als Garten auf dem Dach eines Lebensmittelmarktes. Der Unterschied zwischen Öffentlichkeit und Privatheit wird auch bei den Fassaden deutlich. Zur Straße sind beide Gebäude mit Klinker verkleidet, zum Hof tragen sie ein Kleid aus Putz mit auskragenden Gesimsen aus Betonwerkstein. Verhindert das Hochparterre an der *Voltastraße* die Einsehbarkeit der Wohnungen im Erdge-



Frankfurt. Wohn- und Geschäftshaus Oskar-von-Miller-Straße (Wettbewerb 2006), Straßenfassade
Visualisierung: Karl Richter

schoß, beginnen beim Westgarten die Wohnungen im ersten Geschoss über einem Sockel, der Raum für einen Lebensmittelmarkt und drei Geschäfte bietet. Bei einem Wettbewerb für eine Wohnbebauung an der Oskar-von-Miller-Straße, gegenüber der ehemaligen Großmarkthalle in Frankfurt, die für den Sitz der Europäischen Zentralbank vorgesehen ist, gewann Richter einen ersten Rang. Das Spiel mit der doppelten Lesbarkeit von großem Wohnblock und Stadthausreihe auf Basis schmaler Parzellen wurde hier verfeinert. Über einem mehrgeschossigen Sockel ragen fünf Einzelbaukörper auf, die durch eingehängte Terrassen miteinander verbunden sind und dem

Blockinnenbereich gleichermaßen Intimität wie optische Weite und zusätzliches Licht geben.

Neben der gekrümmten Kubatur des Gebäudes, die durch den Grundstückszuschnitt und den geplanten Straßenverlauf vorgegeben ist, vermeidet eine Hierarchie unterschiedlicher Fassadengliederungen monumentale Präsenz, die sich bei einem achtgeschossigen und etwa hundert Meter langen Gebäude ergeben könnte: die Ostfassade gliedert sich in einen zweigeschossigen Sockel sowie den Schaft und die Köpfe der Einzelbaukörper. Loggien und zweiseitig orientierte Terrassen zwischen den einzelnen Häusern geben der elegant

ondulierten Fassade unterschiedliche Tiefe. Ein Relief unterschiedlicher Klinkerprofilierungen lässt, mit filigranen Stabgeländern, das Erscheinungsbild der Ostfassade zwischen erdverbundener Materialität und schwebender Leichtigkeit oszillieren. Die Ensemblefähigkeit des Gebäudes in der Nachbarschaft zur Großmarkthalle wird unterstrichen. Wie schon bei der Wohnanlage Voltastraße und dem Wohn- und Geschäftshaus Westgarten sind die Fassaden der fünf Einzelbaukörper zum Hof hell verputzt und reflektieren das Licht.

Die Dichotomie der Fassade Die ‚alte‘ Fassade ist die klassische Schnittstelle zwischen öffentlichem und privatem

Raum. Richter erkannte, dass das Gesicht des städtischen Hauses über lange Zeit, insbesondere im Wohnungsbau, nicht die gleiche Wertschätzung erfuhr, mit der sich Architekten der Zweckmäßigkeit des Wohnungsgrundrisses und seiner Anpassbarkeit an veränderte Lebensgewohnheiten widmeten. Denn der Perspektivwechsel, der sich vom Siedlungsbau, von räumlicher, funktionaler und sozialer Entflechtung hin zur Neuentdeckung einer urbanen Textur vollzieht, die von öffentlichem Raum, von individuellen Wohnqualitäten und – trotz hoher Dichte – von Großzügigkeit charakterisiert ist, war in der stadträumlichen und architektonischen Umsetzung für viele Beteiligte schwieriger als gedacht. Die meisten Projekte, die realisiert werden, sehen so aus, als hätte man den Siedlungsbau in die Stadt verpflanzt, oder als ginge es immer noch um das spektakuläre Einzelobjekt, das Platz um sich beansprucht und – meist bald ermüdende – Aufmerksamkeit erfordert. Diese Vorstellungen, so stadtfreundlich sie waren, dominieren die Entwurfstätigkeit der meisten Architekten bis heute. Städtische Architektur ist aber im wesentlichen Architektur von Häusern, die eingebunden in eine dichte städtebauliche Struktur Wand an Wand stehen und auf engstem Raum öffentliche und private Räume bildet. Das klassische Bild, das daraus entsteht, ist der städtische Baublock, mit überwiegend geschlossenen Raumkanten zur Straße und einem mehr oder weniger grünen Innenraum. Aus diesem Umstand bezieht das städtische Haus seinen zweigesichtigen Charakter, der sich zur Straße in einer repräsentativen, anspruchsvollen Fassade manifestiert und nach hinten eine informelle Seite zeigt, die allein der Relation zwischen Wohnen und Garten gewidmet ist.

Wenn Richter kritisch anmerkt, dass sich ganze Architektengenerationen mit der Straßenfassade schwer tun, dann hat das seine Ursache in der Ignoranz eben dieser traditionellen Grunddisposition dem städtischen Haus gegenüber. Dabei gibt es in der Geschichte bis in die dreißiger Jahre hinein zahllose Beispiele für charaktervolle Stadtarchitektur, von Architekten realisiert, die nicht im Siedlungsbau gearbeitet, sondern sich weiterhin dem traditionellen Stadtkontext gewidmet haben.

Richters Kunst im Entwurf städtischer Architektur sieht sich in dieser Tradition. Daher zögert er nicht, von Städten zu berichten, deren Wachstum und Transformation in den zwanziger Jahren weiterhin auf Parzellenbasis vonstatten ging und nennt als spezifische Vorbilder von Sozialwohnbauten wie noblen Apartmenthäusern Wien, Prag, Budapest, Bukarest, Tel-Aviv, Algier, Casablanca, Madrid, Barcelona, Bilbao, Paris oder Brüssel. Doch auch im Verwaltungsbau gibt es eine ähnliche Tradition, in Deutschland insbesondere in Köln, Düsseldorf, dem Ruhrgebiet, in Hamburg und Berlin, die den Bürobau zwar als markantes Gebäude in den städtischen Kontext setzt, nicht

***Wohn- und Geschäftshaus Oskar-von-Miller-Straße, Hoffassade
Visualisierung: Karl Richter***



aber die Maßstäblichkeit der Umgebung aus den Augen verliert – bevor sich nach dem Zweiten Weltkrieg das Bürogebäude typologisch zu solitärhaften, stadtfremden Objekten entwickelt.

Facetten sprachlicher Artikulation

Prinzipien zeitloser städtischer Architektur spielten beim Wettbewerb für das Ordnungsamt in Frankfurt eine Rolle, bei dem Richter einen zweiten Rang erhielt. Der Architekt orientierte sich an Behör-

denbauten der zwanziger und dreißiger Jahre, deren kraftvolle Form und solide Bauweise als angemessene Antwort auf die Bauaufgabe erschien. Mehr noch als beim Entwurf von Wohngebäuden spielt bei Verwaltungsbauten die städtische Integrationsfähigkeit infolge ihrer schieren Größe und Monofunktionalität eine Rolle. In einem Gebiet nahe dem Gleisvorfeld des Frankfurter Hauptbahnhofs, das sich derzeit von einem Gewerbeareal in ein

Büro- und Wohnquartier wandelt, zeichnet die Figur des Neubaus das polygonale Grundstück nach und verleiht dem Gebäude mit den umlaufenden Fensterbändern, den verklinkerten Brüstungen und den abgerundeten Gebäudeecken expressive Dynamik und Eleganz zugleich, verweist aber ebenso wie bei den Entwürfen für die drei Wohngebäude in Frankfurt auf den ehemaligen industriellen Charakter der Umgebung. Auch

*Frankfurt. Ordnungsamt (Gutachten 2005), Westansicht
Visualisierung: Karl Richter*



hier galt Richters Intention, der Herausforderung gerecht zu werden, ein starkes Gebäude zu entwerfen, das über jeden Stilkanon hinaus authentisch, ebenso zeitlos wie präsent städtische Architektur darstellt und sprachlich artikuliert. Obwohl die Projekte von Karl Richter weit davon entfernt sind, wiedererkennbare Signaturen zu tragen, lassen sie doch das gemeinsame Themenfeld erkennen, das der Architekt im Entwurf, in der Umset-

zung beim Bauen, in Fachartikeln, in der Lehre und auch bei zahlreichen Exkursionen zu seiner Passion gemacht hat. Die Geschichte gut zu kennen und aus ihr für unsere Zeit zu lernen, ist sicher eine Herausforderung neuer Stadtarchitektur, eine andere ist, aktuelle ästhetische Tendenzen, neue gesellschaftliche Anforderungen und atmosphärische Ansprüche auf die traditionelle Versuchsanordnung für städtische Architektur anzuwenden.

Aus beiden Herausforderungen amalgamiert sich der Anspruch des Architekten, fern von modischen Bildentwürfen oder Materialkompositionen Orte zu planen, die sich selbstverständlich in die urbane Textur der Umgebung einschreiben und auf dauerhafte Akzeptanz der Bewohner, Betrachter und Passanten hoffen dürfen.

***Ordnungsamt, Südansicht
Visualisierung: Karl Richter***

